

**Eindrücke vom Besuch bei Freunden im Ausnahmezustand
Begegnungen mit Menschen im Hochland Äthiopiens, Bundesland Oromia,
14.-30.10.2016**

1. Vorerfahrung – Leben und Beobachtungen in Oromia, Äthiopien 2014

In diesen Herbstferien im Oktober 2016 habe ich meine Freunde in Schulen und Kindergärten im Bundesland Oromia fernab von Addis in Äthiopien besucht. Mit dieser Reise bin ich zur Zeit des gerade verkündeten Ausnahmezustandes unterwegs gewesen. Es waren 16 Tage voller menschlicher Begegnungen. Meine persönlichen Eindrücke und Beobachtungen von dem, was der „State of emergency“ für das Leben von Millionen Menschen im Hochland Oromias bedeutet, möchte ich an die Öffentlichkeit in Deutschland weiter geben. Aus gegebener Vorsicht kann ich nur im Allgemeinen berichten.

Menschlich sehr vertraut sind mir, einer ostdeutschen Pfarrerstochter, meine oromischen Freunde und die Kultur der Oromos durch eine Zeit von mehreren Monaten in einem Sabbatjahr Anfang 2014. Als „Freiwillige Ü 50“ hatte ich vor Ort in Schulprojekten die Menschen in ihrer ursprünglichen Kultur und mit ihren ethischen Werten und dem ihnen innewohnenden Zauber intensiv kennen lernen können.

Unter ihnen im Hochland „allein als Weiße“ sowie in Addis zu Gast, haben sie mich täglich und unermüdlich in ihr Leben einbezogen und von ihren Erfahrungen, Nöten und Ängsten erzählt. Sie haben versucht mir alles zu zeigen, was mich interessieren könnte, ihre kulturellen Traditionen von der Kaffeezeremonie über Hochzeit bis zum Totengedenken. Sie haben mich eingeladen in ihre Hütten, mich umsorgt beim Einkauf auf dem Markt, mich begleitet beim unterwegs sein mit öffentlichen Bussen. Ich war in vielen Gottesdiensten, Kindergärten, Schulen, Kliniken und Gesundheitsstationen bis hin zur Psychiatrie und Gefängnisbesuch. Ich durfte dabei sehr viel fotografieren und filmen.

Äthiopien 2014 habe ich als Land unter starker staatlicher Kontrolle erlebt, mit hohen ethnischen Spannungen, äußerlich friedlich scheinend inmitten traumhafter Landschaft. Wie dunkel und hart ihr Leben in Armut und Unterernährung, mit Wassermangel, oft ohne Strom oder Netzzugang ist und von welcher alltäglichen Angst geprägt, hatte ich erfahren können. Wie extrem Mittelalter und Moderne aufeinander treffen und wie rasant sich ihr Leben verändert, habe ich beobachten können. Und wie sie dennoch lachen können!

Ich habe die Menschen im Hochland als sehr bescheiden erlebt, sehr ursprünglich mit der Natur verbunden, hilfsbereit sich um das soziale Wohl kümmernd und zutiefst religiös. Sie können wunderbar aus dem Nichts heraus tanzen, singen und fröhlich sein. Dabei machen gern alle alles gemeinsam. Sie kennen kaum Individualität. Es sind immer viele! In dieser Zeit 2014 hatte ich auch ihre Angst kennen lernen können, Misstrauen vor allem und vor jedem Nachbarn. Jeder beobachtet jeden und fühlt sich von jedem beobachtet. Sie sind kulturell durch ausgeprägte Hierarchien und auf uns diskriminierend wirkende Männerdominanz geprägt. Großen Stellenwert hat das gesprochene Wort. Frauen haben nichts zu sagen. Insgesamt habe ich sie in großen Zwängen lebend erlebt. Sie stehen unter extremer Kontrolle und Anspannung. Ein Portrait in einer Kunstaussstellung in Addis erzählt davon: an den Haaren fest verschnürt und gefesselt in verschraubter Vorrichtung.

Ich hörte von ihren religiösen und ethnischen Konflikten, einer Geschichte von Krisen, Unterdrückung und Ausgrenzung. Bei einem Spaziergang in die Natur fand ich 20 Minuten entfernt vom Ort, wo einzelne Kühe grasen und ein Bauer mit Stock und Sichel unterwegs ist, einen Stein. Ein Zettel lag darauf: „stop killing of oromo people“. Stummer Aufschrei.

2. Reiseverlauf 14.10.-30.10 2016

Per email und vor allem facebook konnte ich den Kontakt zu Freunden aus dieser Zeit pflegen. Jetzt wollte ich sie wieder besuchen.

Ich wusste um die Entwicklung der Unruhen und ihre gewalttätige Niederschlagung in den letzten Monaten seit November 2015 und die aktuelle Situation des Ausnahmezustandes (Quelle: BBC; GfbV, Human Rights Watch, persönliches Netzwerk etc.). Ich ahnte, dass es schwierig sein könnte, Addis zu verlassen. Im Vorfeld hatte ich lange weder per mail noch telefonisch Kontakt zu den Freunden bekommen können. Ich hörte jedoch, in Addis könne man sich frei bewegen. Ich wusste, wenn ich am Flughafen in Addis die Glastür verlasse, gibt es nette Menschen, die mir helfen und ihr Mobilphone zur Verfügung stellen, um einen Freund anzurufen, der mich abholt. Das äthiopische Telefonnetz funktioniert zumeist.

Gelandet Gleich beim Frühstück in einem Cafe lief ein Fernsehapparat. Man sah die verbotene Fahne der Oromo- Befreiungs-Front, der Freund war irritiert. Dazu wurde im Propagandaton erklärt, dass diese Bewegung terroristisch sei, gezeigt also zur Warnung und Aufklärung... Wiedersehen nach zwei Jahren: Der Freund erzählte bald von seinem Bruder, einem Familienvater Anfang 40, der Anfang August in Addis bei einer friedlichen Menschenkette festgenommen wurde. Mit vielen anderen war er in geschlossene Busse des Gouvernements gesteckt worden, streng bewacht und erst mehrere hundert Kilometer entfernt in einem Wald heraus gelassen, das Handy abgenommen. Hier hätten die Wachkräfte mit der Zentrale telefoniert, ob sie alle erschießen sollten. Die Zentrale habe das untersagt. Nach zwei Wochen wurden sie zurück gebracht. Kinder und Frau waren voller Angst gewesen. Ihr Vater bleibt nicht über Nacht weg. Sie hatten keine Information.

Wochenende Jeder, den ich in Addis traf, sprach über „that“ oder „this time“. Sie waren hoch erfreut und erstaunt, dass ich gekommen bin. Doch die Stimmung war gedrückt, ängstlich, verhalten, nicht so fröhlich wie damals. Addis sei ok, aber ob ich mit meinem Gepäck und Material ins Hochland reisen könne? Sie sorgten sich um mich.

Am Abend des 15.10. lief die Fernsehherklärung über die genauen Anweisungen zum Ausnahmezustand. Ich war zu Besuch bei einem anderen Freund, der aus politischen Gründen bereits vor einem Jahr nach Addis geflohen war. Er war verleumdet worden, vom „Staat“ mit schweren Vorwürfen belegt und wusste, dass er gefährdet ist, ins Gefängnis zu kommen. Deshalb hatte er Arbeit und Wohnung über Nacht verlassen. Ähnliche Geschichten kenne ich aus Ostdeutschland aus märkischen Dörfern von 1946 bis 1953.

In Addis lernte ich mehrere junge Männer kennen, die wegen Verfolgung im Ländlichen, nach ersten Festnahmen im Gefängnis oder auf einer polizeilichen Liste stehend, ihre Arbeit und Familie verlassen mussten. Untergetaucht in Addis ist die Zukunft fast aussichtslos. In Addis wird offiziell amharisch gesprochen und geschrieben. Für Oromos ist so die Chance, einen Job zu finden, kaum gegeben. Junge tatkräftige und gebildete Männer müssen nun täglich warten, was wird und sind auf Hilfe angewiesen!

Wochenanfang Es gab eine Empfehlung, sich offiziell kundig zu machen oder sich bei der Polizei zu melden. Die Auskunft des Sicherheitsbeauftragten der Deutschen Botschaft in Addis lautete, sie warten noch auf Rückmeldung vom Verteidigungsministerium, ob die Verordnung als Reiseverbot oder Empfehlung zu verstehen sei und wie man sich zu verhalten habe. Ich solle mich online anmelden bei ELEFAND. Die mir wenigen bekannten Internet-Cafes waren geschlossen. Ich konnte mit Touristengesicht in einem Hotel in Addis in der Buisness - Longe online sein. Doch wozu anmelden ohne weiteren Netzzugang?

Auch sei schon Leuten gesagt wurden, dass man nicht mit NGO – Vertretern sprechen solle. Ok, deshalb also die größere Distanz fremder Menschen wie mir gegenüber. Beim

Kauf der Zeitung „Capitol“ mitten in Addis lief der junge Zeitungsverkäufer erschreckt weg und fragte erst nach, ob er mir die Zeitung verkaufen könne. Eben Weißgesicht. In der „Capitol“ war die genaue Ausführung der Regeln des „states of emergency“ englisch abgedruckt: Diplomaten sollen Addis nicht weiter als 40 km verlassen. Das bin ich nicht. Von Freunden wurde ich ermutigt, mir ein offiziell ausschauendes „travel document“ zu besorgen. Jeder war extrem verunsichert, ob er so etwas ausschreiben darf. Ich erhielt es.

Fahrt ins Hochland Es war wenig Verkehr raus aus Addis. Auf Hunderten von Kilometern waren die Straßen komplett frei, wir fuhren wir allein durch die bergige Landschaft. Für die Rückreise hatte ich mir ein Flugticket nach Addis besorgt. Aus Sicherheitsgründen.

3. Eindrücke aus Begegnungen einer Woche vor Ort - Ende Oktober 2016

Zunächst: Übermäßig freudig erwartet und bestaunt wurde ich. Besuch ist in diesem Jahr noch seltener. Dass ich gekommen sei! Jeder wollte mich zum Essen einladen. Kaffee, Lunch, Kaffee, Dinner. Ausgangssperre während der Dunkelheit bedeutete zeitig zu essen bzw. im selben Haus oder Compound die Nacht zu verbringen. Nach Einbruch der Dunkelheit war wirklich niemand mehr auf der Straße. Ich staune, wie offen und direkt alle „darüber“ gesprochen haben, drinnen in den Häusern, im Dunkeln. Oder auch im Cafe. Natürlich passt man hier auf, wer mithören könnte, verwendet nur Fragmente, Begriffe. Jeder kann dich verpetzen. Über Politik zu sprechen ist komplett verboten. Ich versuche nun zusammen zu fassen, was ich verstanden habe von dem, was mir erzählt wurde.

Am ersten Wochenende war ich selbst völlig bedrückt, fühlte körperlich die Schwere all der Berichte und erdrückenden Angst, wie es weiter geht. Noch vor einer Woche hatte alles lahm gelegen. 9 Tage lang. Alles war geschlossen, alle Läden, kein Markt. Niemand traute sich auf die Straße. Voller Angst hockten sie in den Häusern. Die Soldaten patrouillierten auf der Straße. Sie kommen immer nachts, dringen in die Häuser ein, schlagen. Dazu die Schüsse. Bumm, bumm. Tagelang. Die Angst steckte beim Erzählen in allen Gliedern.

Ja, es hatte Unruhen gegeben. Vor allem junge Leute, Oberschüler und Studenten haben zunächst friedlich demonstriert. Das kann ich mir gut vorstellen, wie sie alle zusammen kommen, rufen, tanzen, singen! Nun waren sie auch noch per facebook vernetzt. Die Jugend ist selbstbewusster geworden! Beim Besuch der Schulen konnte ich nach zwei Jahren staunen, wie die Schüler aufrechter in den Bänken sitzen, weniger demütig und ängstlich nach unten schauen, selbst Fragen stellen! Jedoch gefährlich in einer Diktatur. Die jungen Leute hören weniger auf die Ältesten, so wie es eigentlich Oromo -Tradition ist. Das Gras in der Hand haltend, miteinander redend, lösen diese Konflikte. Einmal war es gelungen, dass Älteste kamen, die Jugend ermahnten und die Soldaten sich entfernten.

Ja, Überbleibsel von Straßenblockaden habe ich gesehen: Steinhäufen, große Stämme, umgekippte Lastwagen. Die Regierung ist machtlos, weil sie nicht wissen, woher der Protest kommt, nicht einzelne Personen dafür verantwortlich machen kann. Nachdem auf friedliche Demonstrationen geschossen wurde, entstanden diese Blockaden. Ohne Waffen oder Gewalt, als Verteidigung gegen die Willkür, zur Abwehr von Soldaten und Agazi-Truppen. Nachts waren die Blockaden wohl plötzlich da. Wenn nun jemand durch wollte, flogen gelegentlich Steine. Die Soldaten kamen wieder, es wurden immer mehr.

Jetzt wird jeder verdächtigt. Jeder, der jung und männlich ist, besonders, wenn er etwas gebildet ist durch Schulbesuch oder sogar Student. In den Universitäts - Compounden muss es besonders schlimm gewesen sein. Ein Freund konnte im Sommer in einer Uni

eine Weiterbildung machen. Zwei seiner Kommilitonen sind nun tot. Jede Mutter hat Angst, wenn ihr Kind jetzt wieder zum Studium weg fährt. Die Zeit des Einschreibens nach der langen Regen – und Streik – Pause beginnt erst langsam. Die Angst: Was wird passieren? Einige Schulen und Kindergärten haben ab Mitte Oktober wieder begonnen. Doch noch nicht alle Schüler oder Kinder kommen. Eltern behalten sie aus Angst vor neuer Gefahr lieber zu Hause. Ich war beim morgendlichen Beginn der Schule dabei. Deutlich stiller war der Gesang der Schüler, verhaltener und leise. Klar die Anweisung der Lehrer. Schulleiter und Lehrer werden vom „gouvernement“ belehrt: Sie sollen Schüler zur Ruhe erziehen. Auf der Straße sei nur noch links zu gehen und Ruhe zu wahren. Wir halten uns daran. Fast alle gehen jetzt links auf den Betonplatten der Asphaltstraße. Die Esel laufen in der Mitte.

Auch wenn ich mich nicht zu fotografieren wage, schaue ich doch flüchtig in die Gesichter all der zumeist bewaffneten Polizisten und Soldaten, die ich überall sehe. Sie sind auch junge Männer. Ich frage nach ihnen. Es seien vor allem einfache Leute, ungebildet, teilweise geistesschwach, hungrig, sehr arm, leicht zu kaufen. Das kenne ich aus den Erzählungen bei uns vor dem Krieg. In armen Familien hatte die Oma dem Enkel gesagt, geh doch zum Militär, da bekommst du wenigstens warme Stiefel. Nun gibt es laut Deklaration Urlaubssperre und Kündigungsverbot für Sicherheitskräfte. Verpflichtet sei hier jeder für sieben Jahre. Wer nicht auf Nachbarn schießen will, bringt sich selbst in Gefahr.

Und so gab es nach verschiedenen Berichten wohl insgesamt **9 – 10 Tote** bis zur letzten Woche allein in diesem Ort. Eine Frau erzählte vom 16 jährigen Jungen aus der Nachbarschaft. Er war mit drei Freunden unterwegs gewesen. Sie hatten bei einem Freund fern gesehen und wollten nachts zurück. Er wurde erschossen, blieb auf der Straße liegen. Keiner traute sich heraus, sich um ihn zu kümmern. Am Morgen war er tot. Ein anderer war Bauunternehmer. Ein nächster ein junger Bajaj – Fahrer. Wiederum einer hatte Glück, die Kugel traf ihn nur am Arm. Man kennt sich hier. Man kennt die Toten. An einem Morgen, als es wieder Schüsse gab, wurde plötzlich das Krankenhaus abgesperrt. Den Ärzten wurde stundenlang verboten, die Verletzungen zu versorgen.

Dazu kommen die **Demütigungen**. Als die Mutter den mitten in der Stadt erschossenen Sohn beweinte, musste sie sich auf ihn setzen und wurde geschlagen. Frauen berichten von Leuten, die auf der Straße kriechen mussten oder Kniebeuge unter Schlägen machen.

Verhaftungen. Bei einem Abendessen erhält plötzlich die Frau des Gastgebers einen Anruf. Ihr Bruder, Familienvater und Lehrer einer Schule, war vor einer Woche verhaftet wurden. Nun soll er in ein anderes Gefängnis verlegt werden. Nachts werden sie abtransportiert. Auch am nächsten Tag weiß noch niemand, wohin es ging. Keiner weiß die Zahl derer, die im Gefängnis sind. Jeder ahnt, wie unmenschlich sie behandelt werden. Vom Gefängnisbrand Ende August in K. wissen alle. Wir sprechen nur unter vier Augen darüber. Vor zwei Jahren hatte ich zur Gottesdienstzeit das Gefängnis dürfen, den Frauen hier Öl und Seife kaufen können. Der Besuch war extrem eindrücklich gewesen. Ich erlebte es als unmenschlich. Sie waren dankbar für den durch eine NGO bezahlten Betonfußboden und eine dünne Matratze. Was kann ein Mensch überleben? Immer wieder sagen die Menschen, dass sie von „ihnen“ nicht mehr wie Menschen behandelt werden, schlimmer als Vieh. Sie, deren so tiefe Menschlichkeit ich erlebt hatte.

Flucht: Einer der Freunde meint, dass niemand ahnt, wie viele in den Wäldern sind, auf der Flucht verhungert oder erschossen, keiner weiß es. In die Natur zu gehen, traut sich jetzt keiner. Wir gehen immer den belebten Weg der Straße mitten durch den Ort.

Es gilt komplettes **Versammlungs – und Demonstrations – Verbot**. Zum umgekippten

Bajaj auf der Straße läuft zwar eine Menge hin, doch schnell kommt Polizei. Alle laufen weg. Sie trauen sich nicht mehr zusammen zu kommen, zu schauen. Ebenso ist das **Tanzen und Singen** (wie traditionell bei Hochzeiten) auf der Straße verboten. Wann können sie wieder feiern? Wie beerdigen? Wenige klagende Leute laufen an mir vorbei mit einem Toten auf einer Bahre, nur von wenigen Menschen begleitet. Wie die Angst knebelt.

Die **Hände vor dem Kopf zu kreuzen**, das Zeichen, mit dem Feyise Lelisa in Rio eingelaufen ist, ist strengstens verboten. Dafür gebe es 5 Jahre Gefängnis. Von dieser Verordnung erzählen mehrere Leute. Kleine Kinder, von denen ich ein Foto machen will, heben spontan die Hände. Sie wissen, das bringt Aufmerksamkeit. Ihr Vater ist plötzlich völlig erschrocken. Er bittet mich, das Foto zu löschen. Angst auch in den stärksten Leuten. Angst davor, meine Kamera könne in staatliche Hände gelangen. Aus unserer Sicht ist es nichts als ein süßes Kinderfoto. Gefahr jedoch schon für Babys.

Fernsehverbot und Aufruf, Satellitenschüsseln abzubauen: Glücklicherweise ist eigentlich, wer für die langen Abende einen Fernseher besitzt. Doch nun? Sender wie OMN und EAST sind laut Deklaration verboten zu schauen. Im Land Oromia wurden wohl alle aufgerufen, ihre Satellitenschüsseln abzubauen - ihr lang ersparter Reichtum! Manch einer tut das gleich, Menschen mit Angst tun alles, um sich sicherer zu fühlen. Endlos laufen nun am Abend die Kultur – Schnulzen, die Paradieswelt der schönen jungen Leute, seichte Poplieder in traumhafter Natur. Oder endlos die religiösen Prediger -TV – Sender wie Christ – TV, Emmanuel – TV und ähnliches. Neu sind synchronisierte indische Bollywood-Filme. Man wundert sich, doch man schaut sie gern. Opium für das Volk, bzw. für den geringen Teil des Volkes, der einen Fernseher und Strom hat. Nur wenige im Land! Für Addis gilt das Schüssel-Abbau-Gebot wohl nicht. Jedoch wird bei den Freunden dort am Wochenende vor meinem Abflug nach Deutschland auch nicht mehr heimlich OMN geschaut. Niemand weiß, wer wen verpfeift. Man kann nicht vorsichtig genug sein.

Kommunikationssperre. Kontaktsperre mit der Außenwelt. Zu spüren ist vor allem, dass das Internet abgeschaltet wurde, facebook verboten und blockiert, nicht mehr möglich ist zu nutzen. Gerüchte gehen herum, jemand habe bereits Programme gefunden, über die man dennoch in facebook kommen könne. Aber wie das funktioniert, weiß hier niemand. In Addis sehe ich Wifi -Nutzer an einer Mauer stehend, hinter der es W-Lan gibt. Sie wirken wie bei uns die Pokemon-Spieler auf öffentlichen Plätzen. Wie lange das so bleibt?

Völliges Abgeschnittensein inmitten der globalisierten Welt. Absolute Restriktion. Isolation. Allein email wäre gelegentlich nutzbar. Friedhofsruhe. Angst vor weiterer Repression. Sie sprechen still aber deutlich von ihrer ungeheuren Wut, von ihrem Hass auf die Regierung, auf ihr Land, von ihrer Fassungslosigkeit und Machtlosigkeit. Nur noch wenige fragen mich nach einer Chance, nach Deutschland zu kommen zum Arbeiten. Mein Eindruck ist, dass die lähmende Angst so groß ist, dass die mir von vor zwei Jahren so vertraute Hoffnung auf eine „Chance“, auf Hoffnung im Leben, verschwunden ist.

Sie erzählen von den Folgeproblemen der Instabilität. Projektbremse. Inflation. Keinerlei Gehaltserhöhung, wie der Hunger größer wird. Der Markt ist leerer als vor zwei Jahren. Es gäbe jetzt mehr Einbrüche, das Gewaltpotential wachse weiter.

Was tun und wohin mit allen Emotionen? Sie können nur warten und beten. Sie vertrauen auf Gott. Wie in alttestamentlichen Psalmen. Wenigstens beim Klagegebet in der Kirche kann die Angst und Verzweiflung noch herausgerufen, heraus geschrien werden in biblischen Worten. Emotionen sind nur hier zugelassen. Ich verstehe ihre Worte nicht, doch sehe ich ihren Gesichtern an, wie verzweifelt sie sind. Der Gesang vereint sie wieder.

Und wie sie mitsingen, sich hier bewegen und tanzen dürfen, die Arme ausstrecken hilfeschend nach Gott, innere Kraft tanken für draußen. Sie beten für Oromia. Sie danken Gott, dass sie leben.

Ich hörte, dass ein Prediger aus einer Kirche weg verhaftet wurde, er hatte von Gerechtigkeit gesprochen. Auch in anderen Orten wären bereits Prediger verhaftet.

Zum Wochenende konnte ich nach Addis fliegen. Wir waren 9 Mitreisende, davon drei Weißgesichter. Ein Manager einer Company, ein Mitarbeiter einer Goldmine und ich. Von jedem wurde das Gepäck auf dem dreckigen Boden komplett und im Detail durchgewühlt und kontrolliert. Sie lassen auch uns ihre Willkür und Macht spüren, auch wir sind ihnen ausgeliefert, verhalten uns vorsichtig, akzeptieren ihre Anweisungen, sprechen leise. Gut war es, kein elektronisches Gerät dabei zu haben. Der Händler berichtete, dass ihm auf dem Hinflug nach dem Aussteigen ein Stapel T-Shirts abgenommen wurde, die er für die Company gekauft hatte. Besser sei es in diesen Zeiten, nicht zu reisen.

Nachtrag – wieder drei Tote

Die Willkür geht weiter. Bereits zu Hause in Deutschland höre ich in dieser Woche, dass wieder drei Oberschüler erschossen wurden. Die Nachricht erreichte mich per Telefonat über Umwege im Ausland.

Germany, 4.11.2016